

SWR2 Musikstunde

Moloch Moskau – eine musikalische Entdeckung Der Himmel (5)

Von Michael Struck-Schloen

Sendung: 24. Juli 2020 9.05 Uhr

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2020

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline.

Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

SWR2 Musikstunde mit Michael Struck-Schloen

20. Juli 2020 – 24. Juli 2020

Moloch Moskau – eine musikalische Entdeckung

5. Der Himmel

Am Mikrophon ist Michael Struck-Schloen, herzlich willkommen zum fünften Teil der Reihe „Moloch Moskau“. Und nachdem wir uns in den vergangenen Tagen auf Moskaus Erde bewegt haben – im Kreml, in den Palästen, auf der Straße und in den Quartieren der Millionenstadt –, wollen wir heute den Blick nach oben richten.

Was entdecken wir am Himmel über Moskau? Natürlich eine extreme Luftverschmutzung, ausgepustet von der Industrie und dem Verkehr, der sich über die Autobahnringe wälzt – die russische Metropole gehört immer noch zu den extrem verschmutzten Großstädten in Europa. Musikalisch ergiebiger ist der Himmel unter religiösem oder spirituellem Aspekt – für beides hat man in Russland ein ausgeprägtes Faible, das nach dem Sturz der kommunistischen Gottesleugner wieder hemmungslos gelebt wird. Auch viele Kirchen, die unterm Stalin-Regime zerstört wurden, hat man nach 1990 wiederaufgebaut. Und so können hier wieder im Wechselgesang die alten Kirchenlieder gesungen werden.

MUSIK 1

Trad. (17. Jh.) 2'08

Der Herr ist König

Alexej Godunow (Tenor)

Moskauer Cathedralchor

Ltg. Wladimir Popow

(Kreuz Plus 3-7831-2569-3, LC 6190 – Track 4 – SWR: M0273079 004)

„Der Herr ist König, in Pracht hat er sich gekleidet. Denn du hast der Erde Rund gefestigt, und sie wanket nimmer.“ Verse aus dem Kirchenlied Der Herr ist König, hier gesungen vom Moskauer Cathedralchor unter Leitung von Wladimir Popow.

Es war diese Musik, die Jahrhunderte lang im orthodoxen Ritus gesungen wurde. Auf das Jahr 988 wird die Christianisierung von Russland datiert – und die Perestroika von Michail Gorbatschow brachte es mit sich, dass die Tausendjahrfeier der russisch-orthodoxen Kirche noch unterm Kommunismus gefeiert werden konnte. Nach dem Untergang der Sowjetunion hat die Volksfrömmigkeit, aber auch die Macht der Kirche einen enormen Aufschwung erlebt – auch in den Kirchen und Klöstern von Moskau, seit dem 14. Jahrhundert das Zentrum des Glaubens. In Moskau residiert heute mit dem Patriarchen Kyrill I. der oberste Vorsteher der russisch-orthodoxen Kirche; hier wurden im 18. Jahrhundert mit dem Synodalchor und der Hochschule für Kirchengesang die beiden zentralen Einrichtungen der russisch-orthodoxen Kirchenmusik geschaffen.

Streng haben die Zensoren der Kirche über die Einhaltung der alten Melodien und das Druckmonopol gewacht. Das änderte sich erst, als Peter Tschai-kowsky gegen Ende des 19. Jahrhunderts seine Vertonung der Liturgie des heiligen Chrysostomos publizierte. Nach seinem Vorbild haben um 1900 viele russische Komponisten die orthodoxen Traditionen für sich entdeckt und mit eigenen Melodien in die Gegenwart geführt – wenn auch mit allem Respekt vor der Würde der Texte und der Besetzung für unbegleiteten Chor.

Einer von ihnen war Sergej Rachmaninow. 1915 hat er für den Moskauer Synodalchor seine Nachtwache geschrieben; originale orthodoxe Melodien bilden den Ausgangspunkt für eine moderate harmonische Erneuerung. Der 9. Satz – „Gesegnet seist du, Herr“ – wird gesungen SWR Vokalensemble, geleitet von Marcus Creed.

MUSIK 2

Sergej Rachmaninow 6'03

Nachtwache (Vesper) op. 37

Gesegnet seist du, Herr

SWR Vokalensemble Ltg. Marcus Creed

(SWR Music FAM6012, LC 13312 – Track 2 – SWR: M0029206 010)

Musik von Sergej Rachmaninow für den Gottesdienst: Das war ein Satz der Nachtwache op. 37, mit der sich der Komponist bewusst vom romantisch schwülen Tonfall entfernt und sich auf die Strenge und Textdeklamation der russisch-orthodoxen Kirchenmusik einlässt. Marcus Creed leitete das SWR Vokalensemble.

Als Rachmaninows Nachtwache 1915 zum ersten Mal in einem Konzert des Moskauer Synodalchores, der Institution für die Pflege der russisch-orthodoxen Kirchenmusik, gesungen wurde, gab es durchaus Kritik. Dass zeitgenössische Komponisten den Kanon der alten Gesänge bereichern wollten, empfanden die Hardliner in der Kirche durchaus als Anmaßung; man solle sich lieber auf das alte Repertoire konzentrieren und nicht versuchen, eine Tradition künstlich und „künstlerisch“ zu verwässern.

Für Rachmaninow selbst war die Beschäftigung mit der orthodoxen Liturgie eine enorme Anregung. Die mittelalterliche Melodie des Dies irae durchzieht viele seiner Werke, und klingt nicht der Beginn des Dritten Klavierkonzerts aus dem Jahr 1909 wie eine faszinierende Verbindung von einem russischen Kirchengesang und einem unschuldigen Kinderlied? Rachmaninow hat die Anspielung an liturgische Weisen immer geleugnet – und sicher ist sein Konzert kein Beitrag zu einer Reform der Kirchenmusik in Russland. Dennoch ist dieses Thema ein Bekenntnis: Es sagt aus, dass der umherreisende Interpret nicht nur auf hoch virtuose Zirkusstücke abonniert sein sollte, sondern auch eine geografische und geistige Heimat hat, der er angehört. Beides zeigt sich in der raffinierten Einfachheit der Anfangsmelodie.

MUSIK 3

Sergej Rachmaninow

Klavierkonzert Nr. 3 d-Moll op. 30 3'35

Allegro ma non tanto (Beginn)

Marc-Andre Hamelin (Klavier)

London Philharmonic Orchestra

Leitung: Vladimir Jurowski

SWR M0490705 004

Der Beginn von Sergej Rachmaninow drittem Klavierkonzert op. 30 – einem Werk, durch das am Beginn die Gesänge der russisch-orthodoxen Kirche hindurchtönen.

Sie merken schon: der Himmel über Moskau ist heute in der „SWR 2 Musikstunde“ nicht nur ein meteorologisches, sondern vor allem ein spirituelles Thema. Wie sich die russisch-orthodoxe Kirche den Himmel vorstellt, erlebt man vor allem in den Innenräumen der Moskauer Kirchen und Klöster. Natürlich waren es einmal viel mehr als heute. Manche wurden schon während der kurzen Besetzung Moskaus durch napoleonische Truppen 1812 entweiht und zu Pferdeställen umfunktioniert. Aber besonders Stalin hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Religion als Opium für das Volk zu beseitigen und die Gotteshäuser zu schließen oder zu zerstören. Im besten Fall wurden berühmte Bauten wie die Basilius-Kathedrale am Roten Platz mit ihren bunten Zwiebel- und Spitztürmen in Museen umgewandelt.

Heute erstrahlen in den schönsten Kirchen wieder die Himmel in restauriertem Blattgold, unter dem sich die Heiligen versammeln. Eine der prächtigsten und ältesten Kirchen – die Uspenski-Kathedrale im Kreml – war bis zuletzt die Krönungskirche der russischen Zaren von Iwan dem Schrecklichen bis zu Nikolaus II. Hier ist alles etwas prächtiger als in anderen Kirchen. Auf der Wand zwischen Kirchenschiff und Altar – der so genannte „Ikonostase“ – sind gleich fünf Reihen von Ikonen gestapelt und reich mit Silber und Bronze beschlagen; die Apokalypse wird in barocken Malereien beschworen, an den Wänden findet man die Grabstätten der alten Metropoliten und Patriarchen.

Heute werden die Kirchen wieder von vielen Gläubigen genutzt, man lässt sich taufen und heiratet. Und die Karriere des Moskauer Komponisten Wladimir Martinow ist typisch für eine neue Religiosität in der zeitgenössischen Musik, die es nicht nur in Polen und im Baltikum, sondern besonders in Russland gibt. Schon in den 1970er Jahren hat Martinow den traditionellen orthodoxen Kirchengesang erforscht und ihn – ähnlich wie Arvo Pärt in Estland – in eine meditative, manchmal tiefend romantische, manchmal kraftvoll missionierende Musik verwandelt. Seine Litanei an die Jungfrau Maria nennt er einen Versuch, auf den Ruinen der Religion, die der Kommunismus hinterließ, einen neuen Glauben aufzubauen und den christlichen Himmel wieder für alle zu öffnen. Also begegnet Martinow den Gläubigen mit einer einfachen, fast

bäuerlichen Streichermusik, die er abwechself mit der schlichten Anrufung „Sancta Maria, ora pro nobis“.

MUSIK 4

Wladimir Martinow

Litania ad Mariam Virginem 4‘15

Sancta Maria, ora pro nobis (Beginn)

Opus Posth.

Ltg. Tatjana Grindenko

(Long Arms Records CDLA 07023, LC 00963 – SWR: M0344554 002)

Ein Ausschnitt aus der Litanei an die Jungfrau Maria vom Moskauer Komponisten Wladimir Martinow, dem vielleicht prominentesten Vertreter einer „neuen Religiosität“ in der russischen Musik. Tatjana Grindenko leitete das Ensemble „Opus Posth.“

Für die Kirche ist der Himmel besetzt mit ihrem eigenen Personal von den Engeln bis zum lieben oder strafenden Gott. Die Wesen, die sich bei Michail Bulgakow im Himmel über Moskau tummeln, sind alles andere als heilig. Im 21. Kapitel seines Romans *Der Meister und Margarita*, der in den 1930er Jahren entstand, packt Margarita einen Besen und reitet – beflügelt von teuflischen Mächten – splitternackt und für andere unsichtbar über Moskaus Dächer hinweg. Der Flug wird zum Symbol für die Befreiung der Frau.

„Sorgfältig lenkend“, schreibt Bulgakow, „um keine Stromleitung zu berühren, fasste sie den Besen fester und befand sich im Nu über den Dächern, durchschnitten von leuchtenden Sträßchen. Margarita machte einen Ruck, da versank der Dächerhaufen in der Erde, und statt seiner erschien unten ein See aus zitternden elektrischen Lichtern. Bald sah Margarita sich allein mit dem links über ihr fliegenden Mond. Nach wenigen Sekunden flammte tief im irdischen Schwarz ein neuer Widerschein elektrischen Lichts auf. „Städte! Städte!“ schrie Margarita. Dann drückte sie den Besen vorn herunter und segelte langsam zur Erde herunter. Aus der bisher formlosen schwarzen Masse traten die Geheimnisse und Reize der Mondnacht hervor.

Der Duft grünender Wälder wehte ihr entgegen, unter ihr quakte ein Froschchor, und irgendwo in der Ferne ratterte ein Zug. Sie überholte ihn, glitt über einen Wasserspiegel hinweg, in dem ein zweiter Mond schwamm, und flog dann so niedrig, dass sie die Wipfel riesiger Kiefern fast mit den Füßen streifte.“

Der Komponist York Höller hat diesen Flug durch Räume und Zeiten in seiner Oper nach Bulgakows Roman für Orchester und elektronische Klänge vertont.

MUSIK 5

York Höller

Der Meister und Margarita, Musiktheater in 2 Akten 3'45

2. Akt, 7. Szene: Flug über Moskau

Gürzenich-Orchester Köln

Ltg. Lothar Zagrosek

(col legno WWE20059, LC 07989 – CD 2: Track 2 (1.25'45-1.30'00))

Der Flug über Moskau aus dem Musiktheater Der Meister und Margarita vom Kölner Komponisten York Höller – 1989 war die Uraufführung in Paris. Und dass hier tatsächlich die russische Hauptstadt porträtiert wurde, hat man am Schluss gemerkt, wenn York Höller die in Musik gesetzten Kremlglocken aus Modest Mussorgskys Oper Boris Godunow zitiert. In unserer Aufnahme dirigierte Lothar Zagrosek das Kölner Gürzenich-Orchester.

Sie hören SWR 2 mit einer Musikstunde zum Thema die Himmel über Moskau. Für die aufmüpfige Margarita ist der Flug über die Millionenstadt an der Moskwa ein Rausch, ermöglicht vom Teufel selbst, der in Bulgakows Roman eine zentrale Rolle spielt. Aus der Vogelperspektive können ihr die Stadt und ihre Machthaber nicht mehr gefährlich erscheinen – für Bulgakow war der Himmel der letzte freie Raum, in dem die Menschen noch nicht kontrolliert und zensiert wurden. Auch das hat sich längst verändert.

Wie Bulgakow hat Peter Tschaikowsky ein halbes Jahrhundert vorher Jahre in Moskau gelebt und gearbeitet; vor ein paar Jahren hat man ihm am Kudrinskaja-Platz in einem stattlichen Palais ein Museum eingerichtet. Für den Komponisten war

Moskau ein Schlüsselort, ohne den, wie er einmal behauptet hat, sein gesamtes Werk sich anders entwickelt hätte.

Auch Tschaikowsky hob gern die Augen zum bestirnten Himmel: In seiner Musik wird er immer wieder zur Projektionsfläche für Sehnsüchte und Verlustängste. Schwarze und weiße Nächte finden sich in seinen Opern und Klavierstücken; und in den Romanzen op. 60 steht am Schluss ein Lied mit der Titelzeile „Milde Sterne blickten herab“. Der Ténor: die Sterne sind immer noch die gleichen, doch das Leben hat sich verändert. Voller Liebe und Hoffnung war die Jugend, Träume verhießen Abenteuer und Lebenslust. Mit der Zeit wurde das Haar grau, die Illusionen schwanden – nur die Erinnerung bleibt.

MUSIK 6

Peter Tschaikowsky

12 Romanzen op. 60 2'27

„Milde Sterne blickten herab“

Christianne Stotijn (Mezzosopran)

Julius Drake (Klavier)

(SWR: M00114200009)

Christianne Stotijn sang, am Klavier begleitet von Julius Drake, Peter Tschaikowskys Lied über die verlorene Jugendzeit, die einem beim Blick an den Himmel bewusst wird. Und wenn die Sterne langsam verglimmen, neigt sich auch das Leben dem Ende zu. Das war die letzte von Tschaikowskys Romanzen op. 60.

Ein bisschen melancholisch gerät Tschaikowsky der Blick in den Himmel, von dem, wie es in der ersten Zeile heißt, „milde Sterne herabblicken“. Im folgenden Chorstück dagegen wird der Himmel in rauschhaften Farben angemalt. Das Göttliche erscheint in Gestalt eines Sonnen- und Sternengesichts, umzuckt von Blitzen, die ihm jupiterhafte Autorität verleihen:

„Ich bin der Erste und der Letzte“, sprach er,
und Donnerrollen war die Antwort.

„Zur Stunde der Ernte“ sprach der Sternenäugige,
„haltet die Sicheln bereit. Amen.“

Treu ergeben erhob sich die Menge,
am Himmel leuchteten rot die Wolken.

Igor Strawinsky hat diese mystischen Zeilen des russischen Dichters Konstantin Balmont im Jahr 1912 als Kantate für Männerchor und Orchester vertont, Titel: Swesdoliki – Sternenkönig. Es ist ein kurzes, aber monströses Stück: Die traditionelle Harmonik ist bis zum Zerreißen gespannt, an den sechsstimmigen Männerchor werden höchste Ansprüche in der Intonation gestellt, und das Orchester leuchtet in dunklen, intensiven Farben.

Als Strawinsky das Werk dem verehrten Claude Debussy mit einer Widmung sandte, erkannte der sofort die im wahrsten Sinne „exorbitanten“ Schwierigkeiten. „Ich wüsste nicht, wo man die Kantate aufführen könnte“, schrieb Debussy an Strawinsky, „außer auf dem Sirius und Aldebaran“.

MUSIK 7

Igor Strawinsky 5'27

Sternenkönig

Cleveland Chorus & Orchestra

Ltg. Pierre Boulez

(Deutsche Grammophon 471197-2, LC 00173 – Track 2 –

SWR: M0013401 002)

Swesdoliki – Sternenkönig, eine Kantate auf raunende Zeilen von Konstantin Balmont, komponiert 1912 von Igor Strawinsky. Pierre Boulez leitete den Cleveland Chorus und das Cleveland Orchestra.

Sie hören die „SWR 2 Musikstunde“. In der letzten Folge unter dem Etikett „Moloch Moskau“ geht der Blick zum Himmel über der Stadt – einem Raum, in dem Freiheit wohl grenzenlos sein muss, wie der Liedermacher Reinhard Mey so treuherzig gesungen hat. Doch das täuscht natürlich, denn erstens ist die Freiheit da oben nur eine der Gedanken oder des Glaubens und nicht der realen Existenz. Und zweitens haben die Mächtigen dieser Welt auch den Raum des Himmels und sogar des Kosmos zu beherrschen versucht. Träume dazu gab es schon immer. Im Kalten Krieg

aber begann zwischen den Großmächten der Wettlauf um die Vorherrschaft im All, der sich für die USA und die Sowjetunion zu teuren Sandkastenspielen ausweitete.

Während sich der sowjetische Weltraumbahnhof Baikonur im heutigen Kasachstan befindet, wurde die Ausbildung der „Kosmonauten“, wie sowjetische Raumfahrer genannt werden, in die Nähe von Moskau verlegt. Fünfzig Kilometer von der Hauptstadt entfernt, entstand 1960 das „Sternenstädtchen“, wo seither die meisten Kosmonauten mit ihren Familien leben. Die geschlossene Stadt, in die man bis vor einigen Jahren nur mit Sondergenehmigung des Verteidigungsministeriums gelangte, diente schon dem sowjetischen Helden Juri Gagarin als Vorbereitungscamp für den ersten bemannten Flug im Weltraum; seit den achtziger Jahren werden auch Raumfahrer aus nicht-sozialistischen Ländern trainiert. In der größten Zentrifuge der Welt werden die Kandidaten für einen Raumflug auf ihre Belastungsfähigkeit getestet; in einem Tauchbecken wird die Schwerelosigkeit simuliert, außerdem kann man heute mit Originalteilen der internationalen Weltraumstation ISS trainieren.

Das Sternstädtchen hat sich in den letzten Jahren für Besucher geöffnet, vor allem vom Weltraumtourismus verspricht man sich eine lukrative Zukunft. Ein bisschen Geheimnis aber schwebt immer noch über dem Ort, an dem einst die Vormachtstellung im All entschieden werden sollte.

MUSIK 8

Nikolaus Glowna

Musik zum Fernsehfilm Der letzte Kosmonaut (MIR) 2'26

„Zerstörung der Medusa und Finale“

Münchner Symphoniker

(Cinerama 0022212, LC 05343 – Track 17)

Man hört es dieser Musik vom Filmkomponisten Nikolaus Glowna schon an, dass die dazu gehörige Handlung in kosmische Welten führt. Der junge Dominique Horwitz hat 1994 den Letzten Kosmonauten gespielt, der noch im All kreist, während die russische Raumfahrt längst pleite ist und sein Raumschiff an die Japaner verkauft werden soll.

Pleite ist die Weltraumorganisation „Roskosmos“ zwar noch nicht. Aber in letzter Zeit hat es so viele Fehlstarts und Korruptionfälle gegeben, dass Wladimir Putin im letzten Jahr ein Machtwort gesprochen hat und Roskosmos unter dem gleichen Namen neu organisiert wurde. Wie es weitergehen wird mit der Erschließung des Weltraums, weiß niemand so genau; wie es gewesen ist, kann man sich im Kosmonautenmuseum in Moskau anschauen, unweit des großen Ausstellungsgeländes. Schon von weitem grüßt eine silbern schimmernde, 107 Meter hohe Riesenskulptur, die eine Rakete mit Schweif darstellt. Die Allee der Kosmonauten wird flankiert von Büsten der Helden des Alls mit heroischem Gesichtsausdruck; im Museum selbst sind sowjetische Weltraumerfolge wie die Wostok-Rakete oder ein Sputnik zu besichtigen.

Als der Komponist und glänzende Pianist Alexander Skrjabin in Moskau geboren wurde, arbeitete und dort 1915 auch starb, war die reale Eroberung des Weltraums noch ein Traum. Für Skrjabin war der Aufflug ins Unendliche ohnehin eine fantastische Metapher für die Grenzüberschreitungen des Geistes und die Befreiung der Kreativität. Die mythische Figur dafür war Prometheus, der den Menschen das Feuer gebracht und sich gegen die Götter aufgelehnt hatte. „Prometheus“, so Skrjabin, „ist die aktive Energie des Universums, das schöpferische Prinzip, es ist Feuer, Licht, Leben, Kampf, Kräftigung, Gedanke.“

So könnte man auch die Idee seiner letzten Sinfonischen Dichtung Prométhée umschrieben, die Skrjabin 1910 abschloss und mit dem Untertitel *Le Poème du Feu* – Das Gedicht vom Feuer versah. Wie das silberne Kosmonautendenkmal in Moskau beschreibt dieser Prometheus einen enormen Steigerungsbogen, der von Düsternis zu gleißender Helligkeit, „durch Nacht zum Licht“ führt. Die Tat des Lichtbringers Prometheus, mit dem sich Skrjabin identifizierte, war ihm einen beachtlichen Aufwand wert. Ein gigantisch besetztes Orchester, das auf dem Höhepunkt noch durch eine Orgel und einen vokalisierenden Chor gesteigert wird, schafft einen luxuriösen Glanz.

Hinzu kommen zwei Instrumente, die die philosophische Idee des Prométhée zum Bühnenereignis werden lassen. Das eine ist ein Farbenklavier, mit dem Skrjabin die Aufführung in ein Meer changierender, symbolisch aufgeladener Farbtöne tauchen

wollte. Das andere ist der Konzertflügel, so zu sagen der Mikrokosmos, der dem Makrokosmos des sinfonischen Apparats entgegentritt.

MUSIK 9

Alexander Skrjabin

Prométhée. Le poème du feu op. 60 4'30

Martha Argerich (Klavier)

Berliner Singakademie

Berliner Philharmoniker

Ltg. Claudio Abbado

(SWR: M0308320 009)

Prometheus – das Poem vom Feuer, komponiert von Alexander Skrjabin. Claudio Abbado leitete die Berliner Singakademie und die Berliner Philharmoniker; Solistin am Flügel war Martha Argerich.

Und mit dieser Musik vom Moskauer Komponisten Skrjabin endet die SWR 2 Musikstunde in dieser Woche. „Molch Moskau“, und ich bin dem Stadt-Getriebe in der letzten Folge entflohen um zu sehen, was sich am Himmel über Moskau künstlerisch tut.

Wenn Sie sich für Details zu den Interpreten und Stücken dieser Sendung interessieren: Wir haben alle Angaben ins Netz gestellt unter swr2.de.

Und wenn Sie eine Folge verpasst haben sollten – unter der gleichen Adresse können Sie die Musikstunde sieben Tage lang nachhören.

Am Mikrophon war Michael Struck-Schloen.